

Aktuelle Fachliteratur

BIOGRAFIE

Anne Schlüter (Hg.)

**Offene Zukunft durch Erfahrungsverlust?
Zur Professionalisierung der Erwachsenenbildung.
Generationen- und Geschlechterverhältnisse.**

Reihe »Weiterbildung und Biographie« Band 7, Opladen und Farmington Hills (Barbara Budrich) 2011, 184 S., 24,90 €

Über die Relevanz des Lernens von der anderen Generation ist man sich in der Erwachsenenbildung noch nicht einig. Während einige die Meinung teilen, dass das Generationenlernen eher unbedeutend ist, so sind andere wiederum der Überzeugung, dass ein Lernen aus der anderen Generation von selbst, ganz automatisch erfolgt, immer dann wenn es zu einem Erfahrungsaustausch kommt. Mit dem hohen Stellenwert von »Erfahrung« in Theoriebildung und biografisch orientiertem Lernen von Erwachsenen befasst sich Prof. Anne Schlüter, geschäftsführende Direktorin des Instituts für Berufs- und Weiterbildung, Sprecherin des Netzwerks »Frauenforschung NRW« sowie Vorsitzende der Gleichstellungskommission, in dem siebten Band ihrer erfolgreichen Reihe »Weiterbildung und Biographie«. Biografien sind deshalb so wertvoll, weil sie gesellschaftliches Wissen enthalten. Ihre Trägerinnen und Träger liefern Deutungen und Verarbeitungen ihrer sozialen Wirklichkeit und geben damit Rückschlüsse und Erklärungen auf ihre aktuelle Lebens- und Lernwelt, was für die Professionalisierung in der Erwachsenenbildung äußerst relevant ist. In dem Band geht es nämlich um die Professionalität von Leitungspositionen, spezifisch in dem Kontext Generationen- und Geschlechterverhältnisse. Neben fachlichen Ein- und Ausführungen in die Thematik sollen Einblicke in Karrierebiografien von Frauen unterschiedlicher Geburtsjahrgänge die Fragen beantworten: Wie wird Führung gelernt? Kann das Erfahrungswissen von Angehörigen früherer Generationen eine Orientierung bieten? Und inwieweit können Mentoring

und biografische Kommunikation eine Unterstützung innerhalb der Führungsaufgaben sein? Die sieben Autorinnen des Buches thematisieren diese Fragen mit ganz unterschiedlichen inhaltlichen Bezügen und geben vielfältige Anregungen für Theorie und Praxis.

Im ersten Teil des Bandes befassen sich vier Beiträge mit Themen zur Weitergabe von Führungs- und Leitungserfahrungen, die insbesondere Frauen in Einrichtungen der Erwachsenenbildung gemacht haben. Im ersten Beitrag bildet Ulrike Nollmann den Karriereweg einer VHS-Leiterin aus der Generation der 40er/50er Jahre ab. In einer äußerst anschaulichen Weise erhalten die Leserinnen und Leser Einblicke in die Entwicklungschancen und Emanzipationsbestrebungen einer Leitungsfrau zu dieser Zeit.

Ulrike Nollmann geht den Fragen nach, inwieweit gesellschaftliche Rollenerwartungen in dem Karriereweg einer VHS-Leiterin ersichtlich waren. Welche Ressourcen standen ihr zur Verfügung und welche Barrieren gab es? Inwieweit erhielt sie Unterstützung von Familie, Freunden und Partner? – Denn »Karriere macht man nicht allein«, man ist dabei auf die Unterstützung anderer angewiesen. Diese allgemeine Feststellung trifft Anne Schlüter im darauffolgenden Beitrag. Sie fragt nach den Erfolgsfaktoren für den Einstieg in Leitungsfunktionen innerhalb der Erwachsenenbildung mithilfe einer ganzen Reihe von biografischen Interviews mit Leiterinnen von Weiterbildungseinrichtungen, geboren in den 50er und 60er Jahren. Dabei stellt sie deutlich deren ausschlaggebende Faktoren für den Einstieg in eine Führungsposition heraus. In einer beeindruckenden Darstellung ihres persönlichen Werdegangs beschreibt Dr. Karin Derichs-Kunstmann, früher Leiterin eines Forschungsinstituts zur Arbeiterbildung, im dritten Beitrag, wie sie zu ihren erwachsenenpädagogischen Prinzipien als Grundlage ihres professionellen Handelns gekommen ist. Führungskompetenz bedeutet auch »Geführt-werden«, was Gertrud Antonia Arlinghaus im Folgebeitrag durch ihre kulturelle Analyse des Tangos zu erklären versucht.

Im zweiten Teil verweist das Buch durch die Beiträge von Babette Berkels und Dr. Michaela Harmeier auf die hohe Bedeutsamkeit von institutionalisierten Mentoring-Prozessen. Berkels wirft in diesem Zuge die Frage auf, ob Mentorinnen und Mentoren in ihrer Funktion weiter professionalisiert werden sollten und beleuchtet, inwieweit Erwachsenenbildung hierzu einen Beitrag leisten kann.

Zum guten Schluss schließt die Publikation mit einem Beitrag von Dr. Nicole Justen ab. Sie beschreibt die Herstellung von Generationeninteraktionen als aktuelle Aufgabe und Herausforderung für die Erwachsenenbildung. Sie zeigt auf, dass die Erwachsenenbildung durch den Versuch der Herstellung von Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher Altersstufen mithilfe integrativer Lernangebote dem Aspekt der Geschichtsaufarbeitung einen Raum und eine Möglichkeit des Erfahrungsaustauschs geben will. Damit schließt sie ein, dass auch die ältere Generation von der jüngeren lernen kann – mit dem Ziel der Erlangung von Multiperspektivität.

Die Mehrzahl der empirischen Untersuchungen fragt nach den Voraussetzungen für erfolgreiche Karrieren in der Wissenschaft

oder in Feldern der Wirtschaft und Politik. Für das Feld der Erwachsenenbildung gibt es vordergründig nur Forschungen über das hauptamtliche pädagogische Personal, aber so gut wie gar nicht über Karrieren von Leiterinnen und Leitern von Bildungseinrichtungen. Vor diesem Hintergrund bildet der Band eine Rarität. In einer äußerst eindrucksvollen und vielfältigen Weise dokumentiert er das Geflecht zwischen biografischer Erfahrung, Geschichte, Generation, Geschlecht und Professionalität. Besonders die biografischen Erzählungen gestalten das Lesen äußerst interessant und angenehm. Darüber hinaus bietet die Publikation einen Anhang, in dem die Autorinnen vorgestellt werden, ein Literatur- sowie ein Stichwortverzeichnis und ist damit insgesamt sehr zu empfehlen.

Mandy Biesold

PLANSPIEL

Ulrich Diekmann, Christoph Weishaupt, Helge Wulsdorf
**Der Generationenvertrag auf dem Prüfstand.
Ein Planspiel**

Schwalbach (Wochenschau Verlag) 2010, 94 S. plus eine CD, 14,80 €

Es gibt Veröffentlichungen, bei denen die Titel in die Irre führen. Das ist bei dem vorliegenden Material in keiner Weise der Fall. Es handelt sich um didaktische Unterlagen, genauer um ein Planspiel. Nach Aussage der Autoren ist es schulisch und außerschulisch erprobt worden und wurde ursprünglich für einen Bereich des Politikunterrichts entworfen. Somit handelt es sich auch um eine Kostprobe aus der konkreten, praktizierten Bildungslandschaft.

Die Veröffentlichung thematisiert den Generationenvertrag, der bekanntermaßen in der Rentenversicherung, aber auch in anderen Bereichen der Sozialpolitik vorausgesetzt und angewendet wird. Dazu wird ein Konflikt zwischen drei Generationen, den Menschen unter 30 Jahren, denen zwischen 30 und 65 sowie den über 65-Jährigen angenommen, für den die Teilnehmenden des Planspiels selbst grundsätzliche Lösungsmöglichkeiten entwerfen sollen. Mit dieser inhaltlichen Situation werden mögliche unterschiedliche Interessen und Erwartungen der unterschiedlichen Generationen und die Frage der langfristigen Zukunftsgestaltung in der Sozialpolitik aufgegriffen.

Das Buch enthält die konzeptionellen Hintergründe und Überlegungen sowie die Anleitung für das Planspiel und das didaktische Material inklusive Kopiervorlagen, methodischen Hinweisen von der Einführung bis zur Nachbereitung sowie Zeitangaben und Raumanforderungen. Folglich ist das Planspiel direkt durchführbar. Es ist auf eineinhalb bis zwei Tage als Blockveranstaltung konzipiert, lässt sich aber auch im schulischen Stundenrhythmus mit eventuell zusätzlichen nachmittäglichen Treffen der Teilnehmenden realisieren.

Die Materialien finden sich vollzählig in dem Buch; dieses ist ab S. 33 komplett auch auf der beiliegenden CD wiedergege-

ben, sodass man die Kopiervorlagen sowohl analog als auch digital zur Verfügung hat.

Das vorliegende didaktische Material ist hilfreich und leicht handhabbar. Die thematischen Inputs sind so ausgewählt, dass sie unterschiedliche Sichtweisen, wichtige empirische Entwicklungen und auch grundsätzliche ethische Überlegungen sowie Einstellungen in der Bevölkerung als Impulse enthalten. Die Materialien für die Teilnehmenden sind durchgängig gut verständlich, ohne anspruchslos zu sein. Hervorzuheben ist weiterhin, dass die Autoren zu einem Thema, das sonst häufig mit Texten erarbeitet wird, einen methodisch inspirierenden Zugang öffentlich machen und breit zur Verfügung stellen. Zwei Aspekte dieser insgesamt gelungenen Publikation sollen noch weiterführend angerissen werden. Die Autoren beanspruchen, dass das Planspiel nicht nur für junge Menschen, sondern für alle Altersgruppen geeignet sei (Vorwort, S. 5). Dies ist vom Material her richtig zu behaupten; allerdings sollte man – bei aller Eigenständigkeit und Eigendynamik des Planspiels – in der Praxis den Hinweis auf S. 32 in Betracht ziehen, wo mögliche Weiterführungen und Verknüpfungen benannt werden.

Weiterhin weisen manche Materialien empirische Daten von 2002 bzw. 2004 auf. Dies kann zu Schwierigkeiten und Missverständnissen im Kurs führen, obwohl sich die Aussagen und die grundsätzlichen Daten wenig verändert haben. Hier sollte man entweder auf aktualisierte Daten zurückgreifen (die Autoren verweisen selbst darauf, den aktuellen Datenreport bzw. Zahlenreport des Statistischen Bundesamtes den Gruppen zur Verfügung zu stellen, S. 21) oder bewusst den zeitlichen Abstand nutzen, um die fiktive Situation und das zentrale Anliegen des Planspiels methodisch hervorzuheben. Dafür würden auch andere der angebotenen Materialien sprechen, die mit 2021 datiert sind, also in der Zukunft liegen.

Johanna Bödege-Wolf

POLITSKANDAL

Oliver Lepsius/Reinhart Meyer-Kalkus (Hg.)

Inszenierung als Beruf – Der Fall Guttenberg

Berlin (Suhrkamp) 2011, 215 S., 10 €

Politische Skandale gehören zu den Aufregertemen des Medienbetriebs, wie jüngst wieder der Fall Wulff dokumentierte. Sie beschäftigen intensiv ein breites, oft politisch desinteressiertes Publikum, das von der Sache selbst gar nicht betroffen ist und meist auch keine Ahnung hat. Das zeigte in Reinkultur der Fall Guttenberg, der vor einem Jahr die Gemüter erregte. Dass dieser Skandal keineswegs Schnee von gestern ist, vertreten der Bayreuther Staatsrechtler Oliver Lepsius, der seinerzeit ein skeptischer Beobachter von Guttenbergs Promotionsverfahren war, und der Potsdamer Literaturwissenschaftler Reinhart Meyer-Kalkus mit ihrem Band aus der Edition Suhrkamp. Es geht ihnen nicht darum nachzutreten, sondern um das Exemplarische des Falls, wie sie in der Einleitung schreiben:

»Zeigt sich in der Wertschätzung Guttenbergs nicht eine erstaunliche politische Orientierungslosigkeit ebenso wie eine bemerkenswerte Kenntnislosigkeit der Funktionsweise politischer Institutionen? Muss darauf nicht die politische Bildung reagieren, indem sie die Funktionsbedingungen und Rationalitätskriterien politischen Handelns anders erklärt und falschen Erwartungen entgegentritt?«

In der Tat, hier ist die politischen Erwachsenenbildung gefragt. Und der analytische, interdisziplinäre Ansatz des Buchs, das sich in die drei Teile »Diskurs und Öffentlichkeit«, »Politik und Wissenschaft«, »Stil und Rhetorik« gliedert, kann dazu Anstöße geben. Vor allem kann er die politische Bildung vor der Sackgasse bewahren, der Politikverdrossenheit breiter, als »politikfern« eingestuftes Bevölkerungskreise – wie immer mal wieder vorgeschlagen – mit einer Art Vertrauenswerbung für das schwierige Geschäft der Politik und für die einschlägigen Akteure zu begegnen. Politisches Interesse muss über die Sachfragen geweckt werden, man darf dabei aber nicht die allgemeine Medialisierung außer Acht lassen. Heute gehört auf jeden Fall die Vermittlung von Medienkompetenz dazu, um beurteilen zu können, worum es in der Sache geht und ob nicht eine inhaltsleere Kunst der Selbstinszenierung betrieben wird. Auf solche Trends der Mediengesellschaft gehen verschiedene Beiträge des Sammelbandes ein. Doch ist diese Entdeckung im Grunde nichts Neues, sondern der älteste Hut der Medienkritik, die sich seit Ende des letzten Jahrhunderts mit der Entwicklung des Politikbetriebs beschäftigt. Thomas Meyer hat das vor zehn Jahren mit seiner (ebenfalls in der Edition Suhrkamp erschienenen) »Mediokratie« so zusammengefasst: Dass mehr Gewicht auf die »Verpackung« von Politik gelegt werde – was früher, bei Walter Benjamin, »Ästhetisierung der Politik« hieß und als Charakteristikum des Faschismus galt –, sei nicht das Problem, sondern erst der Ersatz des Inhalts durch die Verpackung. Solche Überlegungen sind heute in der einschlägigen Bildungsarbeit eine Selbstverständlichkeit. Von Interesse dürften für sie eher Anregungen des Sammelbandes sein, die in eine andere Richtung gehen.

So macht SZ-Redakteur Thomas Steinfeld auf eine Absurdität der Plagiatsvorwürfe aufmerksam, die im Eifer des damaligen Gefechts kaum ins Blickfeld geriet: Was ist das für eine Wissenschaft, deren ganzes Selbstbewusstsein in der privateigentümlichen Zuordnung von Gedanken zu ihrem Urheber und in der Pflege entsprechender Respektserweise besteht? Ist es nicht gerade das Merkmal von Wissenschaft, dass sie auf Allgemeinheit dringt, dass hier also die Exklusivität von Besitzansprüchen ihre Bedeutung verliert? Steinfeld will mit solchen Bedenken natürlich nicht den Plagiator entschuldigen. Er macht vielmehr darauf aufmerksam, dass mehr im Argen liegt, als die breite Empörung über den »Blender« Guttenberg wahrhaben möchte. Es handelte sich eben nicht um eine persönliche Entgleisung in einem Wissenschaftsbetrieb, der sonst seinen soliden Gang geht. Der Normalbetrieb, der solche Blüten mit einer gewissen Folgerichtigkeit hervorbringt (Analoges gilt für die Politik), wäre selbst unter die Lupe und nicht gegen einen böartigen Außen-seiter wie Guttenberg in Schutz zu nehmen.

Johannes Schillo

AKTIVES ALTERN

Kruse, A. (Hg.)

Leben im Alter. Eigen- und Mitverantwortlichkeit in Gesellschaft, Kultur und Politik (FS Ursula Lehr)
Akademische Verlagsgesellschaft AKA, Heidelberg 2010,
314 S.

Ins angebrochene »Europäische Jahr des aktiven Alterns und der Solidarität zwischen den Generationen« passt es, die Festschrift für die Gerontologin und ehem. Bundesministerin Ursula Lehr zum 80. Geburtstag vorzustellen; sie ist zudem Vorsitzende der BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen). Herausgeber ist ihr Nachfolger auf dem Heidelberger Lehrstuhl, Andreas Kruse.

Die Vielfalt der Themen und Autoren spricht für sich, ist aber in einer solchen Besprechung nicht angemessen einzuholen. Daher kann es hier nur kurz um den Aufbau des Bandes und um wenige ausgewählte aus den insgesamt 25 Beiträgen gehen. Der Band ist in sechs Kapitel (und einen Ausblick zur Theoriebildung der sozialen Gerontologie) gruppiert: Personale Entwicklungsprozesse im Alter, Neue kulturelle Entwürfe des Alters, Mitverantwortliches Leben in Generationenbeziehungen, Altersfreundliche Umweltgestaltung, Politische Gestaltung des Alterns, Personale Entwicklungsprozesse und ethische Fragen in Versorgungskontexten.

Ein markantes Beispiel für demografische Veränderungen ist die Situation Höchstaltriger. Die Zahl über Hundertjähriger verdoppelt sich alle zehn Jahre. Man rechnet damit, dass 2101 noch die Hälfte der 100 Jahre zuvor Geborenen lebt, also der heute 10-Jährigen. Rund ein Drittel der Höchstaltrigen hat schon heute mit 100 kaum kognitive Verluste; das ist die positive Nachricht. Aber mehr als die Hälfte ist dement. Und der Leser könnte sich die Frage stellen, wie erstrebenswert dann die Höchstaltrigkeit ist. Immerhin: Ein hohes Bildungsniveau, anhaltende geistige und körperliche Aktivität und eine positive Lebensbewertung gelten als mindernd fürs Demenzrisiko (s. Beitrag von C. Rott).

Das kann fast als Untermauerung gelesen werden für die folgenden »Begründungen für Bildung im Alter« (R. Tippelt, A. von Hippel, B. Schmidt-Hertha). Sie bringen noch einmal auf den Punkt, dass Bildung für das Individuum wie die Gesellschaft erwünschte Effekte hat, z.B. Gesundheitsprävention, den Erhalt von Selbst- und Mitbestimmungs- sowie Engagementfähigkeit. Und dass Bildung damit noch mehr ist, als berufliche Verwertbarkeit und Bewältigung von Alltagsanforderungen zu sichern.

Dies vertieft auch der Herausgeber unter dem Aspekt der Potenziale des Alters, wobei er im Rückgriff auf Habermas' Handlungstheorie die Funktion der Bildung im Alter beschreibt (A. Kruse: Alter neu denken – Kategorien eines veränderten kulturellen Verständnisses von Alter). Zu Beginn des Bandes steht die Frage, was eigentlich »erfolgreiches Altern« ist (R. Fernández-Ballesteros, N. Mendoza-Ruvalcaba: Toward a Definition of »Successful« Ageing). Die Autoren untersuchen

Fachliteratur aus 50 Jahren auf Definitionen und Kriterien erfolgreichen Alterns. Es wird nicht einfach gleichgesetzt mit gesundem, zufriedenstellendem und unabhängigem Altern. Für das multidimensionale Konzept gelten soziodemografische, Lebensstil-, Persönlichkeits-, psychopathologische und speziell Intelligenzmerkmale als Kriterien. Als wichtig angesehen werden aber auch gesellschaftliche Entwicklungs- und Engagementmöglichkeiten für Ältere und deren entsprechende Bereitschaft, aktiv zu sein.

Generativität und Versöhnung als Themen des Alters werden zunehmend entdeckt (P. G. Coleman, Generativity and Reconciliation in the Second Half of Life). Dabei ist Generativität, durchaus von E. H. Eriksons Stufe der Generativität gegen Stagnation ausgehend, als vielfältiger Dienst an künftiger Generation auch unabhängig von Elternschaft zu denken. Das »Restorying« ist (neben dem im Deutschen so nicht möglichen Wortspiel) ein wichtiger Aspekt biografischer Arbeit, um auch negative Erfahrungen neu und als Entwicklungsmöglichkeiten sehen und sich mit ihnen versöhnen zu können.

Um weitere Themen anzudeuten: Es geht, im Blick auf intergenerationelle Beziehungen, auch um generationelle Intelligenz und nachhaltige Beziehungen (S. Biggs, I. Haapala, Generational Intelligence and Sustainable Relationships), um die Entwicklung erotisch-sexuellen Selbstverständnisses alternder Männer und Frauen (I. Fookon: Geschlechterdifferentielle Prozesse im Kontext des Alterns: Eros, Sexualität, Intimität), um »Reflexionen zur zivilgesellschaftlichen Dimension des Alterns« (T. Klie) bis hin zu »Ernährungsaspekten im Alter« (... unter wissenschaftlichen und ethischen Gesichtspunkten, C. C. Sieber).

Kurzum: Der Band bietet eine Fülle sowohl von grundsätzlichen Artikeln wie von Detailstudien von 41 Autor/-innen unterschiedlicher Disziplinen von Mexiko bis Finnland für alle, die sich mit Altersfragen und Altersbildung beschäftigen.

Hartmut Heidenreich

ZEITGESCHICHTE

Hermann Kant

Lebenslauf – Zweiter Absatz. Erzählungen
Berlin (Aufbau) 2011, 255 S., 18,95 €

Hermann Kant, ehemals Präsident des DDR-Schriftstellerverbandes und seit der Wende literarisch produktiver als vorher, feierte im Sommer 2011 seinen 85. Geburtstag. Aus diesem Anlass veröffentlichte der Aufbau-Verlag die Prosaauswahl »Lebenslauf – Zweiter Absatz«, die satirisch angehauchte Texte aus der DDR-Zeit, darunter den bisher unveröffentlichten »Glasberg« von 1959, und zwei Erzählungen aus den Jahren nach 2000 enthält. Der Verlag hat auf dem Buchumschlag ein Lob Marcel Reich-Ranickis (»exakter Beobachter«, »vorzüglicher Spaßmacher«) und eine launige Selbsteinschätzung des Erzählers abgedruckt: »Sollten Sie auf Abenteuer und bunte Tupfer, auf Eigenart und ein wenig Herzenswärme aus sein, so

sage ich in aller Unbescheidenheit: Da greifen Sie nur zu, denn damit kann ich dienen.« Beide Angaben führen in die Irre. Kant erfreut sich keineswegs der Wertschätzung der Literaturkritik, wie das Zitat des Chefkritikers andeutet. In Wolfgang Emmerichs »Kleiner Literaturgeschichte der DDR«, dem westdeutschen Standardwerk aus den Jahrzehnten der Systemkonkurrenz, das mittlerweile ein abgeschlossenes Sammelgebiet verwaltet und die maßgebliche Einordnung der DDR-Größen vornimmt, wird Kant als »Parteidichter« abgefertigt, der nach 1989 »ressentimentgeladene Bücher« geschrieben habe. Emmerich resümiert die damalige und heutige Literaturkritik (vgl. Karl Corino, Die Akte Kant, 1995) dahingehend, dass sie dem DDR-Nationalpreisträger Kant fehlende »Wirklichkeitsmächtigkeit und Wahrhaftigkeit« bescheinigt habe: Er wende sich nur gegen Einzelercheinungen und leiste keine Systemkritik! Sein berühmter Roman »Die Aula« (1965), der zu Ost-West-Zeiten hüben wie drüben Schullektüre war, wird nachträglich als Dokument des Stalinismus entlarvt. Im Sinne Corinos zählt nur noch der Vorwurf an den Autor, dass er sich, »im Leninschen Geist von Stalin geschweiß«, am Aufbau der DDR beteiligte, und nicht die Tatsache, dass er zur Entstalinisierung der DDR beitrug und durch seine eigenwillige Rolle selbst ins Visier des Staatsschutzes geriet.

Und Kant ist auch kein herzwärmender Autor, der bunte Tupfer in den grauen Alltag bringt. Seine früheren Erzählungen und späteren Romane, zuletzt etwa die Stasi-Satire »Kennung« (vgl. EB 2/10), haben eher etwas Kafkaeskes, Nebulöses; die Geschichten treten auf der Stelle, die Abenteuer verfangen sich im Grauschleier der Bürokratie, wobei es Kant in seinen jüngsten Erzählungen gelingt, den antitotalitären Tonfall der DDR-Literatur gewissermaßen auf gesamtdeutsches Niveau zu heben. Da macht etwa »Der Mann von Frau Lot« (2005) den Fußball zum Thema und erzählt damit vom Schicksal des Fußvolks überhaupt: Der kleine Mann ist der ewige Statist im Weltgeschehen, sein Durchwursteln im neuesten Deutschland steht unter den harten Gesetzen von Hartz I bis IV – ein Regiment, das aber gleichzeitig an die realsozialistische Obrigkeit und ihre paternalistische Art erinnert, alle an ihren Platz zu stellen. Und den Abschluss findet die Geschichte in einer Pointe, die die ganze Sache nochmals dreht. Hierin besteht übrigens die Stärke von Kants späteren Arbeiten, speziell den Rückblicken auf die DDR-Vergangenheit (»Abspann«, »Kormoran«): Es herrscht kein versöhnlicher Humor, sondern ein pointensicherer, mindestens zweischneidiger Plauderstil, der bittere Einsichten und biografischen Eigensinn so präsentiert, dass kein neudeutscher Literaturfunktionär einen direkten Verstoß gegen die freiheitlich-demokratische Grund- und Marktordnung ausmachen kann.

Kants literaturgeschichtliche Bedeutung liegt aber anderswo, nämlich in der konsequenten Anwendung der biografischen Methode, die ja auch in der Erwachsenenbildung eine Schlüsselrolle spielt, auf die literarische Produktion. Er hat das zum einen im Blick auf seine DDR-Karriere und den nachfolgenden Absturz getan, zum anderen festgemacht an der legendären Stunde Null, wie es im Westen hieß, wo es keinen radikalen Bruch, sondern viel Kontinuität gab. Kant hat – da ist sich

übrigens das Feuilleton von links bis rechts, von FAZ bis Konkret einig – mit »Der Aufenthalt« (1977) einen der wichtigsten deutschen Romane zum antifaschistischen Aufbruch nach 1945 geschrieben. Der Roman schildert den Lernprozess eines 19-jährigen deutschen Soldaten, der in polnische Kriegsgefangenschaft gerät und nicht weiß, wofür sein persönliches Schicksal steht. Kant hat hier, orientiert an seiner eigenen Lebensgeschichte, im Grunde das geleistet, was Ulrich Herrmann jüngst mit einer »Kriegsgeschichte von innen« (siehe die Vorstellung in EB 4/11) in Gang setzen wollte: Im »Aufenthalt« werden »Kriegserfahrungen als Lebenserfahrungen« nicht einfach geschildert, sondern aufgearbeitet. Biografie ist nicht Material, um die eigene Person in Szene zu setzen, wie es der heutige biografische Kult in den Medien betreibt. Ein machtloser Einzelner befragt vielmehr seine eigenen Entscheidungen und Nicht-Entscheidungen – mit dem Resultat, dass er sich zu politischen Konsequenzen genötigt sieht, wo er sich doch als Unbefugter aus den Haupt- und Staatsaktionen heraushalten wollte.

Kants Kriegsroman ist biografisch-zeitgeschichtliche Reflexion par excellence – eine Verarbeitung politischer Lernprozesse, wie man sie in der westdeutschen Nachkriegsliteratur vergeblich sucht. Und so weit scheint die Realismus-Doktrin des Ostblocks ja im Recht gewesen zu sein: Literatur spiegelt, sofern ihr nichts Besseres einfällt, die sozialen Verhältnisse wider. Da konnte Kant drüben, obwohl er mit seinen Veröffentlichungen immer wieder aneckte, an den Geist des demokratisch-antifaschistischen Aufbruchs anknüpfen, mit dem die SED ihre Staatsgründung legitimierte. Dass dieser Antifaschismus nicht einfach eine legitimatorische Floskel war, dass dahinter die ernsthafte Entscheidung einer jungen Generation stand und daraus auch ein moralischer, staatsschützerischer Rigorismus beim Kampf gegen die »ewig Gestrigen« resultierte – das macht Kant mit seinem Roman überzeugend deutlich. Und er bietet gewissermaßen eine Utopie im Konjunktiv: Was wäre gewesen, wenn damals die junge Generation ihren Bruch mit der Vergangenheit ernsthaft zu Ende gedacht hätte? Wenn sie sich nicht als aufbauwillige Manövriermasse dem reaktionären, kriegsbereiten Adenauerstaat oder den Karrieren in der staatssozialistischen Aufsicht über eine volksfreundliche Profitwirtschaft zur Verfügung gestellt hätte?

Johannes Schillo

ANTIFASCHISMUS

Freerk Huiskens

Der demokratische Schoß ist fruchtbar... Das Elend der Kritik am (Neo-)Faschismus

Hamburg (VSA) 2012, 232 S., 14,80 €

Freerk Huiskens, bis 2007 Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Bremen, hat seit den 80er Jahren wichtige Beiträge zur pädagogischen Auseinandersetzung mit Rassismus und Nationalismus geleistet. Zuletzt erschien von ihm unter dem Titel »Alles bewältigt, nichts begriffen! National-

sozialismus im Unterricht« eine Kritik der antifaschistischen Erziehung, die das gängige Schul- und Schulbuchwissen zur NS-Vergangenheitsbewältigung in Deutschland auf den Prüfstand stellte (gemeinsam verfasst mit Rolf Gutte, 3. Auflage 2007, vgl. die Vorstellung in EB 4/07). Als Zusammenfassung seiner einschlägigen Überlegungen, aber auch als aktuelle Fortschreibung, die den neuen Kampf gegen rechts seit der Entdeckung des »brauen Terrors« im November 2011 mit einbezieht, hat Huisken die angezeigte Publikation vorgelegt. Sie variiert im Titel Bertolt Brechts berühmte Warnung, der »Schoß« sei »fruchtbar noch, aus dem dies kroch«, wobei Brechts »noch« bewusst weg gelassen wurde: Im demokratisch verfassten Nationalstaat selbst und nicht in einem noch unvollständig bewältigten Relikt aus dem Vorgängerregime liegt, so Huisken, das Bedürfnis nach einer radikalisierten nationalistischen Herrschaftsform begründet – eine Feststellung, die heute auch von empirischen Studien (Wilhelm Heitmeyers »Deutsche Zustände« u.a.) untermauert wird, wenn sie als Träger rassistischer oder ausländerfeindlicher Tendenzen die »gesellschaftliche Mitte« ausmachen.

Diesem Zusammenhang ist der Hauptteil des Buches gewidmet (Kapitel 1, 2, 4, 8 und 9). Huisken erläutert hier auch seine Entscheidung, angesichts der bleibenden Herausforderung für Nationalstaaten »Faschismus« als Oberbegriff für die verschiedenen nationalen Projekte zu verwenden. Das NS-Regime stelle eine historische Variante des Programms dar, die Volkseinheit unter Bedingungen moderner marktwirtschaftlicher, damit tendenziell globalisierter Gesellschaften herzustellen. »Der Faschist ist nichts anderes als der aus dem Untertanengeist geborene radikalisierte Vertreter erfolgreicher starker Staatsmacht«, lautet die Kernthese. Die aus diesem Radikalismus geborene Absage an den demokratisch verwalteten Kapitalismus habe einen gemeinsamen Kern – den rassistischen

Bezug auf die Volksgemeinschaft –, ihre moderne Entwicklung gehe jedoch andere Wege als die Vorgängerregime aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, was sich heute ja auch an der Vielfalt rechtsextremer oder -populistischer Parteien in Europa zeigt. Huisken beschäftigt sich ausführlich mit den modernen Formen dieses Herrschaftsprogramms (Kapitel 3, 5 und 6), die gerade in linken »Antifa«-Kreisen für Irritationen sorgen (vgl. Kapitel 7). Dass Neonazis heute mit Antikapitalismus und Globalisierungskritik antreten, führt Huisken auf die zeitgemäße Fassung dieses Programms zurück und nicht auf taktische Winkelzüge und Verstellung der Aktivisten. Es wäre ja auch seltsam, in der politischen Öffentlichkeit eine Position bekannt zu machen, die dann bei der Rekrutierung von Anhängern gleich widerrufen werden müsste...

Für die politische Erwachsenenbildung dürfte vor allem das 10. Kapitel (»Wie man nationalistische und (neo-)faschistische Urteile und Parolen kritisieren sollte und wie besser nicht«) von Interesse sein. Es befasst sich mit Konzepten und Anleitungen, die in der Bildungsarbeit eine wichtige Rolle spielen und die besonders in den letzten Jahren in Abgrenzung zu repressiven Ansätzen (Verbotspraxis, Verfassungsschutz als neuer Bildungsakteur) oder zu sozialpädagogischen Maßnahmen im Umgang mit jungen Rechtsextremen (akzeptierende Jugendarbeit) entstanden sind. Von der zentralen Stammischparole »Die Ausländer nehmen den Deutschen die Arbeitsplätze weg« bis zur Holocaustleugnung werden acht Argumentationsmuster ausführlich besprochen. Wichtig sind dabei die Hinweise darauf, sich die Logik neofaschistischer Parolen klar zu machen und daraus eine Kritik zu entwickeln. Andernfalls begeben man sich, so die Warnung, auf das Terrain der kritisierten Positionen und lasse sich mit Beschwichtigungen und Beschönigungen für die nationalistische Sorge vereinnahmen.

Johannes Schillo

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DIESES HEFTES

Prof. Dr. Stefan Kammhuber, ikik – Institut für Kommunikation und Interkulturelle Kompetenz, Hochschule für Technik, Oberseestr. 10, 8640 Rapperswil, Schweiz; **Dr. Jakob Johannes Koch**, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 161, 53113 Bonn; **Brigitte Krecan-Kirchbichler**, **Hubert Klingenberg**, Erzbischöfliches Ordinariat München, Geschäftsstelle KEB München und Freising e.V., Pacellistraße 8/III, 80333 München; **Prof. Dr. Stephan Leimgruber**, Ludwig-Maximilians-Universität, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München; **Dr. Heide Mertens**, kfd-Bundesverband, Prinz-Georg-Str. 44, 40477 Düsseldorf; **Prof. Dr. Halit Öztürk**, **Niels Klabunde**, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Bismarckstr. 1 1/2, 91054 Erlangen; **Dr. Hans Prömper**, Katholische Erwachsenenbildung – Bildungswerk Frankfurt, Haus am Dom, Domplatz 3, 60311 Frankfurt; **Hildegard Schuster**, Akademie Klausenhof, Klausenhofstraße 100, 46499 Hamminkeln; **Dolores Smith**, Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, Joachimstraße 1, 53113 Bonn; **Elisabeth Vanderheiden**, Katholische Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz, Landesarbeitsgemeinschaft e.V., Weischnonnengasse 2–4, 55116 Mainz; **PD Dr. Hamid Reza Yousefi**, Universität Trier, Universitätsring 15, 54296 Trier